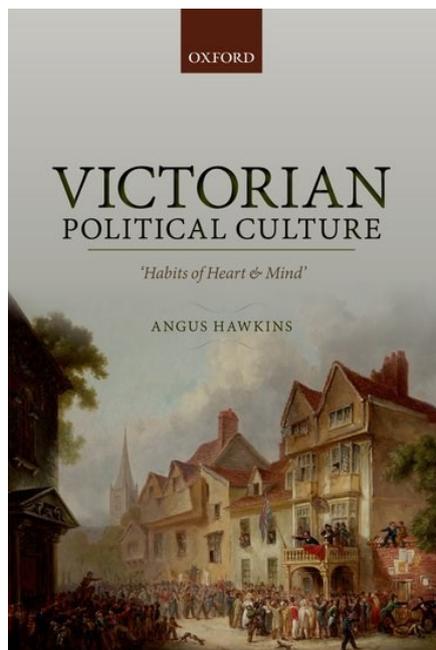


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2017

Angus Hawkins: *Victorian Political Culture. „Habits of Heart and Mind“*.

Oxford: Oxford University Press, 2015, 428 S., ISBN: 978-0-19-872848-1



Angus Hawkins, Professor für Moderne Britische Geschichte an der Universität Oxford und Fellow am dortigen Keble College, gilt als ausgewiesener Kenner der politischen Geschichte Großbritanniens im 19. Jahrhundert. Zu seinen bisherigen Veröffentlichungen zählt eine vielbeachtete zweibändige Biographie des langjährigen konservativen Parteiführers und dreimaligen Premierministers Edward Stanley, 14. Earl of Derby. Mit seinem neuesten Buch hat Hawkins nun eine inhaltlich breit angelegte und elegant geschriebene Synthese der Geschichte der politischen Kultur im viktorianischen Zeitalter vorgelegt, welche Maßstäbe setzt und für die nächsten Jahre als Standardwerk gelten dürfte.

Hawkins greift nicht nur auf sein eigenes fundiertes Wissen zurück, sondern arbeitet die Forschungsergebnisse anderer Historiker, insbesondere der Vertreter der „New Political History“ wie Jon Lawrence, James Owen und Kathryn Rix, gekonnt in seine Studie ein. Kennern der politischen Geschichte Großbritanniens im 19. Jahrhundert dürfte vieles davon geläufig sein. Doch Hawkins setzt auch eigene Akzente und neue Schwerpunkte. Ihm geht es insbesondere darum, die Entwicklung der politischen Kultur im Kontext der Diskurse um Geschichte, Moral/Religion und Gemeinschaft („community“) im öffentlichen Leben zu zeigen. Denn dieses thematische Dreigespann bestimmte nachhaltig den Blick der Zeitgenossen auf zahlreiche Aspekte der politischen Kultur wie etwa das Wahlrecht, das Verhältnis zwischen Wählern und Gewählten, das Verständnis von den Aufgaben der Abgeordneten, die Funktion des Parlaments sowie die Rolle von politischen Parteien. Die Schilderung der politischen Entwicklung vor dem Hintergrund der politischen, theologischen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Debatten der Zeit gehört zu den besonderen Vorzügen des vorliegenden Buches.

Nach einem Kapitel, das vor allem Diskurse um die Souveränität des Parlaments am Anfang des 19. Jahrhunderts in den Blick nimmt, widmet sich Hawkins in den folgenden vier Kapiteln der Genese und den Folgen der 1832 verabschiedeten Reformen des Wahlrechts und der Wahlkreiseinteilung. Die Reform Acts gelten als historische Zäsur in der Entwicklung der politischen Kultur des Vereinigten Königreichs. Doch Hawkins macht klar – und damit stimmt er mit einem Großteil der bisherigen Forschung überein – dass die parlamentarischen Väter der Reformen keine radikale Umwälzung, sondern eine vorsichtige Neujustierung des bestehenden politischen Systems beabsichtigten, damit dieses einem potentiellen revolutionären Umsturz besser standhalten konnte. Die Mahnung des Historikers und Whig-Politikers Thomas Babbington Macaulay während der Parlamentsdebatten 1831, „Reform, that you may preserve“ brachte die eher konservativen Ziele der Reformbefürworter treffend auf den Punkt. Neue kommerzielle Interessen, vorwiegend in den Industrie- und Hafenstädten, sollten nun auch in Westminster vertreten sein, die aristokratischen Privilegien und die Vormachtstellung des Großgrundbesitzes dennoch weitgehend unangetastet bleiben.

Hawkins schildert ausführlich die – teilweise auch unvorhergesehenen – Folgen der Reformgesetzgebung für die Herausbildung der politischen Parteien, die Zurückdrängung der königlichen Prärogative und das Verhältnis zwischen Wählern – und Nichtwählern – einerseits und Abgeordneten andererseits. Bemerkenswert ist seine Darstellung der politischen Landschaft im Lande nach 1832, die sich auf die im Rahmen des Forschungsprojekts „History of Parliament 1832-1868“ entstandenen Wahlkreis-Studien stützt. Hawkins arbeitet die unterschiedlichen politischen Kulturen in England, Wales, Schottland und Irland klar heraus und weist zudem auf die Kontinuität lokaler Machtkonflikte und politischer Identitäten in den einzelnen Wahlkreisen hin, die dem Entstehen zentral gesteuerter Parteiorganisationen noch entgegenwirkten. Er unterstreicht, dass die Konservativen insgesamt agiler und effektiver als ihre politischen Gegner auf die organisatorischen Herausforderungen nach den Reform Acts reagierten und dass die Streitigkeiten zwischen Whigs, Reformern, Liberalen und Radikalen auf der Wahlkreisebene dafür sorgten, dass zwischen 1837 und 1857 die Konservativen stets die Mehrheit der englischen MPs in Westminster stellten. Dass die Whigs und Liberalen dennoch fast zwanzig Jahre lang und mit nur kurzen Unterbrechungen die Regierung bilden konnten, verdankten sie lediglich ihrer starken Stellung in Schottland und Irland. Damit relativiert Hawkins das noch weitverbreitete Bild der liberalen Hegemonie im gesamten Vereinigten Königreich zwischen 1832 und 1874.

Die zweite große Reform des Wahlrechts in den Jahren 1867/68, die Einführung des geheimen Wahlrechts 1872 und die Maßnahmen zur Eindämmung von Korruption und Wahlbeeinflussung Anfang der 1880er Jahre stehen im Mittelpunkt der folgenden drei Kapitel. Hawkins beschreibt plastisch, dass viele Politiker 1867/68 aus Angst vor dem künftigen Verhalten der nun stark angestiegenen Zahl der Wahlberechtigten sorgenvoll in die Zukunft blickten. Die meisten ihrer Befürchtungen sollten sich nicht bewahrheiten, dennoch leitete die Gesetzgebung dieser Jahre eine fundamentale Verschiebung in der politischen Kultur ein: Moderne Parteiorganisationen mit größerer Kontrolle der Parteizentralen kristallisierten sich heraus, die Fraktionsdisziplin spielte in Westminster eine immer größere Rolle, auch die Aufgaben des Parlaments veränderten sich. Fortan diente das Unterhaus nicht primär als Forum, um die Regierung zu bestimmen und die großen Fragen der Nation zu erörtern, sondern hauptsächlich – bedingt durch den gewaltigen Maßnahmenkatalog des ersten Gladstone-Ministeriums – als gesetzgeberisches Organ. Die Souveränität des Parlaments wich nun allmählich der Macht von „popular opinion“, kanalisiert durch die politischen Parteien und die Presse. Wie sich diese Entwicklungen nach einer weiteren Ausdehnung des Wahlrechts und der damit verbundenen Neueinteilung der Wahlkreise im Jahre 1884/85 fortsetzten, behandelt Hawkins in einem Kapitel, das einen Blick auf die politische Kultur bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs wirft.

Kritik an einer solch gelungenen Darstellung, in der der Autor eine gewaltige Masse an Quellen und Literatur nicht nur gesichtet, sondern auch meisterhaft zu einem klar strukturierten und sehr gut lesbaren Text geordnet und verwoben hat, scheint fast beckmesserisch. Gelegentlich führen die insgesamt sehr nuancierten und ausgewogenen Urteile dazu, dass der Leser im Unklaren darüber gelassen wird, inwieweit sich bestimmte Entwicklungen tatsächlich verfestigt hatten oder nicht. Das gilt etwa für den Aufstieg moderner Parteien mit nationalen Organisationsstrukturen und politischen Botschaften, auf den Hawkins immer wieder rekurriert. Diesen Prozess, der ab den 1830er Jahren einsetzte und ab den 1870er Jahren an Schwung gewann, schildert der Verfasser gegen Ende des Buches fast wie den unaufhaltsamen Siegeszug des modernen Parteiensystems. An anderer Stelle relativiert er hingegen dieses eher traditionelle Bild durch den völlig berechtigten Hinweis auf die noch wirkungsmächtigen lokalen Identitäten, die selbst in den 1880er und 1890er Jahren die Wahlkämpfe auf der lokalen Ebene prägten und die Entwicklung hin zu zentral gesteuerten Parteiapparaten bremsen. Letzten Endes bleibt schwammig, inwieweit bis Ende des Jahrhunderts sich die Gewichte zugunsten nationaler politischer Identitäten und Parteien verschoben hatten.

Diese Unklarheit mag damit zusammenhängen, dass Hawkins trotz aller Bemühungen, den Forschungsergebnissen der „New Political History“ Rechnung zu tragen und insbesondere in den Kapiteln vier und fünf die unterschiedlichen politischen Kulturen auf Wahlkreisebene in den Blick zu nehmen, das Geschehen in Westminster und die Diskurse um die Verfassung, die Funktion des Parlaments und die Rolle der Abgeordneten in den Mittelpunkt der Studie rückt. Diese Schwerpunktsetzung ist sicherlich ein Stück weit der Notwendigkeit zur Synthese geschuldet. Die großen außerparlamentarischen Bewegungen des viktorianischen Zeitalters nehmen so jedoch erstaunlich wenig Raum ein, und durch die Fokussierung auf Westminster und die Parlamentswahlen wird die Rolle der kommunalen Ebene als Motor – und mancherorts auch als Bremse – für die von Hawkins geschilderten Entwicklungen der politischen Kultur(en) fast gänzlich ausgeblendet. Diese geringen Einwände schmälern aber keineswegs die Gesamtleistung. Hawkins' Buch ist unverzichtbar für alle, die sich mit der politischen Entwicklung des Vereinigten Königreichs im 19. Jahrhundert befassen wollen.

Baden-Baden

Mark Willock

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net